

Aktuelle Diskussion: Hauptamtliche Dekane – Vor- und Nachteile

Eine kritische Sicht auf hauptamtliche Dekan/innen

Kommentar von Prof. Dr. Gabi Reinmann, Universität der Bundeswehr München

Die Anforderungen an Dekane werden mehr, komplexer und weitreichender. Hochschullehrer, die das Amt des Dekans übernehmen, müssen damit rechnen, kaum noch Zeit für ihre Forschung zu haben, Prozesse managen zu müssen, für die sie nicht ausgebildet sind, und sich Feinde zu machen, indem sie Entscheidungen treffen. Spricht das nicht alles für hauptamtliche Dekane? Auf den ersten Blick ja, auf den zweiten sind Zweifel angebracht.

Dekane haben heute viel zu tun: Sie stellen Struktur- und Entwicklungspläne auf, entscheiden über den Mitteleinsatz der Fakultät, sind in Personalfragen tätig, tragen die Verantwortung für reibungslose Verwaltungsabläufe, vertreten die Fakultät gegenüber der Hochschulleitung und repräsentieren sie nach außen. Je nach Bundesland und Hochschule können die Rechtsbefugnisse des Dekans variieren. Infolge von Veränderungen in der Machtausstattung von Leitungsgremien an Universitäten ist das, was Dekane tun dürfen, können und müssen, zudem einem permanenten Wandel unterworfen. Ein neu gewählter Dekan kann sich in der Folge immer weniger auf tradierte Routinen und stabile Strukturen verlassen – ein Schicksal, das alle zwei bis vier Jahre einen anderen trifft.

Auf den ersten Blick ist der Gedanke an einen hauptamtlichen Dekan, der Professoren von diesen Schicksalsschlägen befreit, geradezu verheißungsvoll: Die Effizienz administrativer Abläufe steigt, rechtliche und finanzielle Fragen werden kompetenter beantwortet, Loyalitätskonflikte können vermieden werden, und man muss nicht immer wieder das Rad neu erfinden. Kommt der hauptamtliche Dekan aus den eigenen Reihen, ist auch die Kommunikation mit den Wissenschaftlern weitgehend sichergestellt. Rekrutiert man ihn aus der Wirtschaft, lassen sich dessen Managementkompetenzen nutzen, um im Kampf um knapper werdende Ressourcen vorne mitzuspielen.

Man sollte sich aber die Zeit für einen zweiten Blick nehmen: Die Entscheidung für den hauptamtlichen Dekan leistet nämlich einen nicht unerheblichen Beitrag dazu, die demokratische Selbstverwaltung und Interessenvertretung in Universitäten auszuhebeln. Der Dekan als praktizierender Wissenschaftler ist nicht nur Symbol für Mitsprache- und Mitbestimmungsrechte der Fakultätsmitglieder. Er eröffnet auch die Möglichkeit, Pläne und Handlungen aus der Sicht der Wissenschaft zu entwickeln und damit nicht nur politisch erwünschte und ökonomisch legitimierte Entscheidungen zu treffen, sondern auch solche, die für Forschung und Lehre einer Disziplin *sinnvoll* sind.

Daraus folgt keineswegs, dass man weitermachen sollte wie bisher: Fast jeder Wissenschaftler weiß aus seiner Hochschule von Fehlern im Dekanat, verschleppten Beschlüssen, liegen gebliebenen Anträgen, Klagen infolge rechtsunsicherer Prozesse und einem hohen Krankenstand von denen zu berichten, die unter den Aktenordnern zusammenbrechen. Angesichts der veränderten Bedingungen in der Hochschullandschaft brauchen wir eine *Professionalisierung der Dekanate*. Diese aber könnte man auch auf anderen Wegen als über hauptamtliche Dekane erreichen:

Das klassische Sekretariat, angereichert mit studentischen Hilfskraftstunden, müsste einem angemessen bezahlten Team an gut ausgebildeten Assistenten weichen – ein Team an der Schnittstelle zwischen Forschung, Lehre und Verwaltung, das den Dekan wirkungsvoll unterstützt. Die mitunter geradezu antiquierten Abläufe vor allem in administrativen Dekanatsbelangen müssten auf den Prüfstand kommen und mit geeigneten digitalen Werkzeugen technisch erleichtert werden. Schließlich sind es auch die Professoren selbst, die einen Beitrag zur Professionalisierung ihrer Selbstverwaltung leisten könnten: Mehr Bewusstsein im Umgang mit der wertvollen Ressource Zeit in Sitzungen sowie die Nutzung technischer Hilfsmittel für Absprachen, Konsensbildung und Zusammenarbeit sind *exemplarische* Ansatzpunkte für kulturelle Veränderungen in der Gremienarbeit von Fakultäten.

Wir brauchen keine hauptamtlichen Dekane, sondern professionell arbeitende Dekanate. In denen kann auch der „Dekan aus den eigenen Reihen“ gute Arbeit leisten und *gleichzeitig* dazu beitragen, dass Entscheidungen partizipatorisch bleiben. Dies wiederum ist wichtig, damit Entwicklungen in der Hochschullandschaft nicht in Richtungen entgleisen, die mit Wissenschaft und Bildung nicht mehr viel zu tun haben.

4.303 Zeichen

Der Kommentar stellt die persönliche Ansicht der Autorin dar.

Reinmann, G. (2011). Die demokratische Selbstverwaltung erhalten. <i>Wissenschaftsmanagement. Zeitschrift für Innovation</i> , 1, 12.
